Zeitschrift: Pestalozzi-Kalender
Herausgeber: Pro Juventute
Band: 23 (1930)
Heft: [1]: Schülerinnen

Artikel: Der Reis
Autor: Kaiser, Bruno
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-989468

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DER REIS.

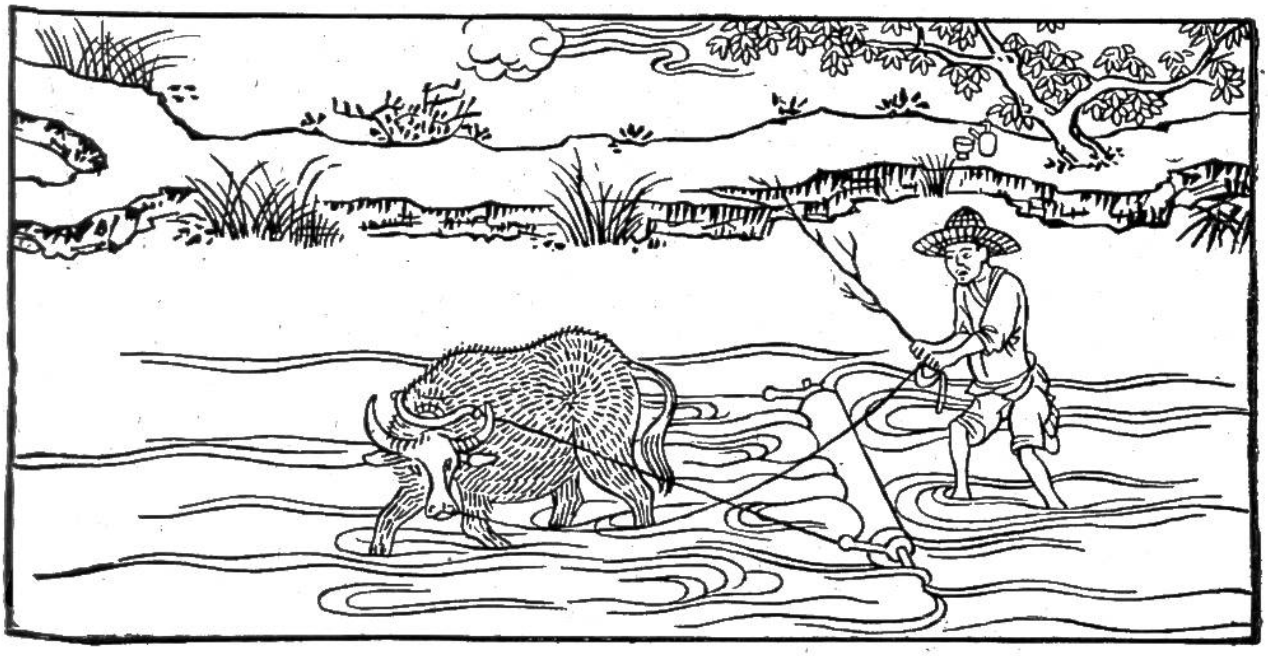
Die Reispflanze ist die Königin aller Kulturgewächse, sie ist die hauptsächlichste Ernährerin der Menschheit. Achthundert Millionen Menschen, nahezu die Hälfte der Erdbewohner, leben fast ausschliesslich von Reis. Ihr Wohlbefinden, ja ihr Leben ist abhängig vom Gedeihen dieses schlicht aussehenden Gewächses. Die Völker Asiens bauen Reis seit ältester Zeit.

Der Reis ist eine Sumpfpflanze; sie gleicht im Aussehen unserem Haber. An schwerbeladener, überhängender Rispe stecken in harten, papierartigen Hülsen an die hundert Körner. Die Reispflanze ist weit ertragreicher als alle unsere Getreidearten; sie gedeiht aber nur in warmen Zonen. Vielerorts in der Nähe der Städte ist der Anbau von Reis, der am besten in überschwemmtem Gelände gedeiht, wegen der gefährlichen Sumpffieber verboten. — In der Schweiz steht in der Einfuhr von Kolonialwaren der Reis im Wert an fünfter Stelle; er kommt gleich nach dem Zucker. — Die nachstehend wiedergegebenen Bilder wurden nach einem Werke, das im Jahre 1462 in China erschien, gezeichnet. Heute noch erfolgt der Anbau in genau gleicher Weise; ab und zu nur werden moderne Maschinen für einzelne Arbeiten, wie Wasserschöpfen oder Enthülsen der Körner, verwendet. Unsere Zeichnungen veranschaulichen deutlich die sorgfältige und mannigfache Arbeit, die ein gutes Gedeihen des Reises erfordert. Der reiche Ertrag eines so gepflegten Feldes vermag aber auch die Familie des Landmannes ein Jahr hindurch vor Hungersnot zu bewahren.

Die Reispflanze hat schon früh Reisen nach fernen Ländern unternommen, wo sie angebaut wurde. So brachte Kolumbus im Jahre 1493 erstmals Reis nach Amerika und machte Versuche zu seinem Anbau. Grössere Kulturen wurden in Amerika aber erst zu Anfang des 18. Jahrhunderts angelegt.

Das Pflügen. Der Reisbauer pflügt sein Feld, wenn es durch Regen und Bewässerung überschwemmt ist. Die Pflugschar greift so tiefer in das sonst harte Erdreich ein. Für Mensch und Tier ist das Vorwärtsschreiten in dem morastartigen Boden sehr beschwerlich.

Das Eggen. Der Acker wird mit der Egge befahren, um die Schollen zu zerkleinern, damit das Reispflänzchen besser Wurzel fassen kann. Als Schutz gegen Regen, Kälte oder Sonnenbrand trägt der Landmann, wie seine Vorfahren vor Jahrtausenden, einen Hut aus geflochtenem Bambus und einen mantelartigen Umhang aus Schilfgras.



Das Walzen. Das mit der Egge bearbeitete Land wird mit der Walze geebnet. Der Boden bleibt während dieser Arbeit und während des ganzen Wachstums des Reises unter Wasser. Nach dem Walzen ist der Grund zur Aufnahme der Saat bereit.

Das Wässern der Saatkörner. Im Frühjahr werden aus letzter Ernte schöne Reiskörner ausgewählt; sie werden dann erst an der Sonne ausgebreitet und darauf in Körben während drei Tagen in einem Teich gewässert. Später werden die Körner noch ab und zu mit Wasser begossen bis sie keimen und Sprossen, fein wie Nadelspitzen, hervorbrechen.

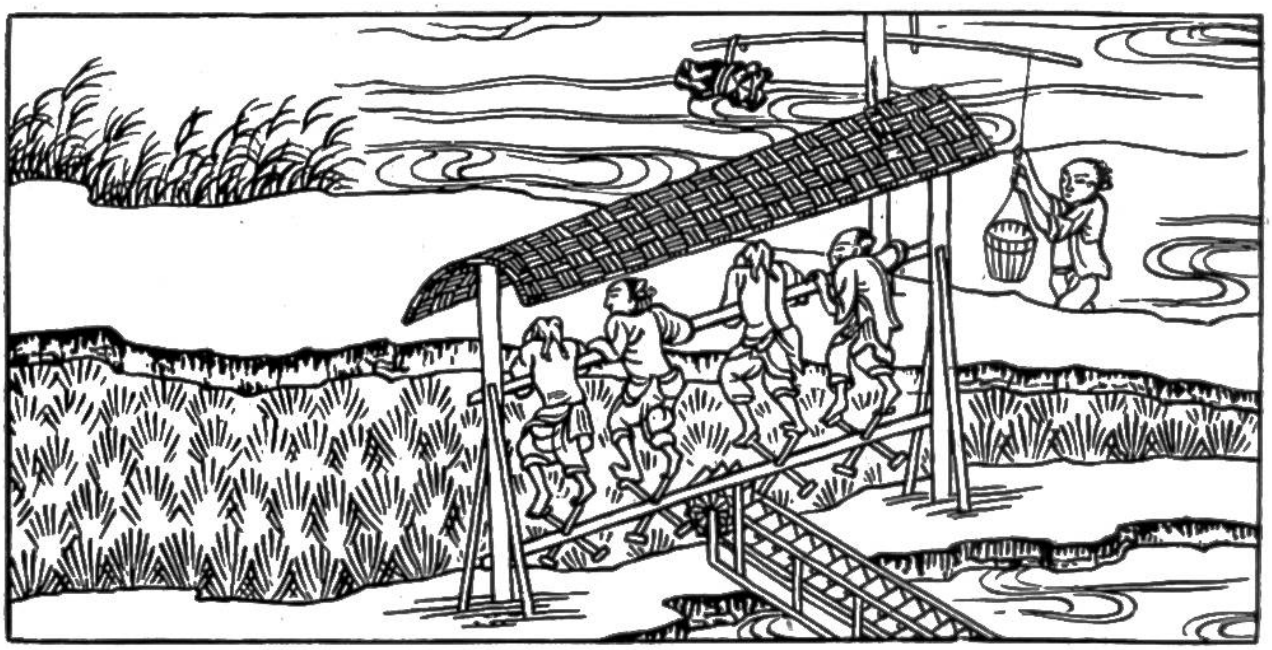
Das Säen. Der Sämann trägt die durch Wässern zum Keimen gebrachten Samenkörner in einem Henkelkorb am linken Arm. Während des Vorwärtsschreitens streut er die Körner möglichst gleichmässig aus, auf je drei Schritt eine Handvoll.

Das Düngen. Als 1760 Jahre vor Christi Geburt in China grosse Dürre war, lehrte die Regierung die Bauern, das Land in genau bemessene Felder zu teilen, sie zu bewässern und zu düngen. Die Chinesen kennen seit alters her die Düngstoffe, die dem Boden, seiner Beschaffenheit entsprechend, beigefügt werden müssen, damit er fruchtbar wird.

Ausziehen der Halme. Bei der Aussaat sind die Körner in unregelmässigen Abständen voneinander gefallen; wo sie zu nahe stehen, würde das Wachstum behindert. Wenn die spriessenden Halme ungefähr 14 cm hoch sind, werden sie sorgfältig ausgezogen.

Umpflanzen der Halme. Noch am gleichen Tage, an dem die Halme ausgezogen wurden, werden sie neu reihenweise gepflanzt. In Abständen von 15 cm werden Büschel von 4—5 Halmen eingesetzt. Dies verbürgt erfahrungsgemäss das reichlichste Wachstum.

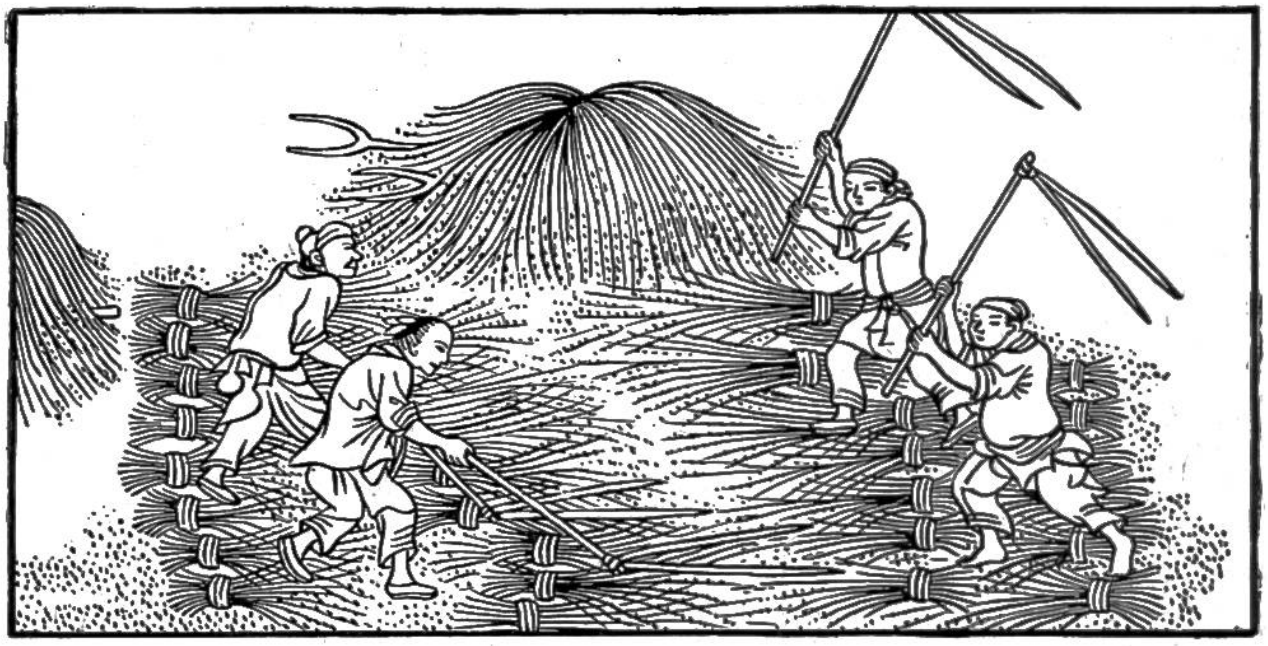
Das Jäten. Die Reissaat wird zu drei verschiedenen Malen gründlich von dem sonst reichlich wuchernden Unkraut befreit. Da die Reisbüschel in Abständen von 15 cm gepflanzt wurden, kann der achtsam Jätende seinen Fuss setzen, ohne auf die Reispflanzen zu treten.



Das Bewässern. Wenn das Unkraut entfernt ist und das Feld zu vertrocknen droht, wird der Pflanzung reichlich Wasser zugeführt. In wenig Tagen stehen dann die Reisähren in üppigem Wachstum in der schlammigen Erde. Erfinderisch waren die Chinesen in Vorrichtungen zum Wasserschöpfen. Unser Bild zeigt ein endloses, durch Treten bewegtes Schöpfband.

Ernte. Vom Monat Juli an wird der Reis geerntet. Alt und Jung ist dabei tätig. Die gemähten Halme werden zu Garben gebunden. Sind die Ähren schwer, so sind die Mähder trotz des anstrengenden Tagewerkes fröhlich und guter Dinge.

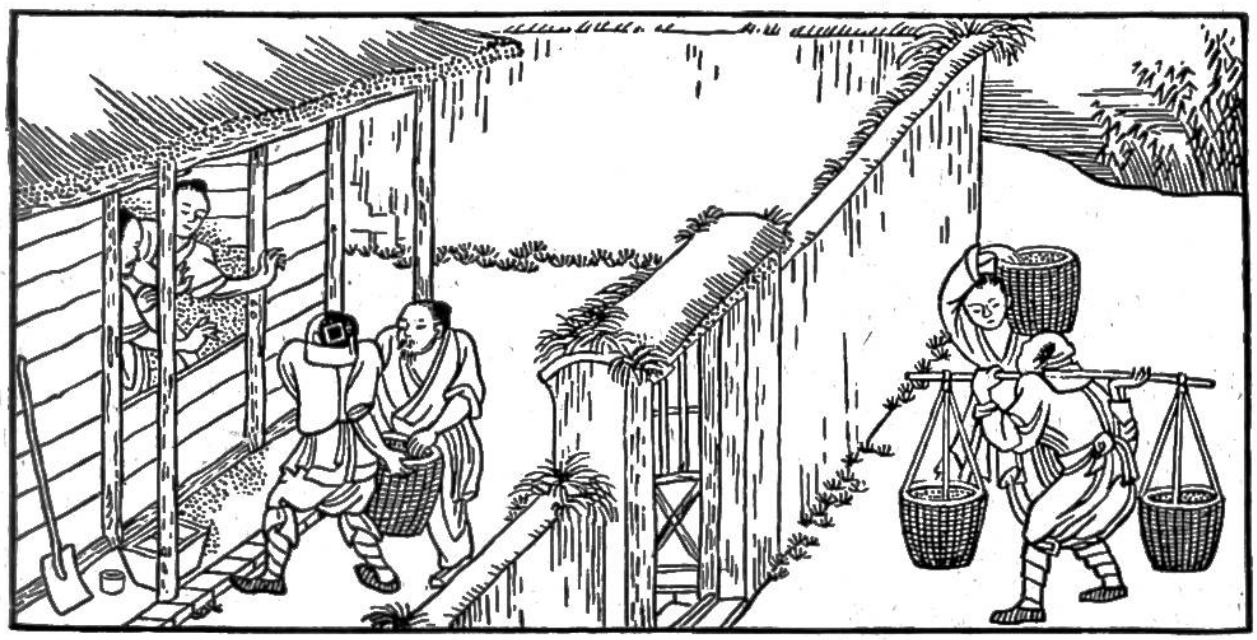
Einbringen der Ernte. In der Nähe des Wohnhauses wird ein Stück Land festgestampft. Um aufgerichtete Stangengerüste türmen die Ernter die Garben zu hohen, wohlgeschichteten, kürbisförmigen Haufen, wie vielerorts auch Holz oder Heu im Freien ähnlich aufgetürmt wird.



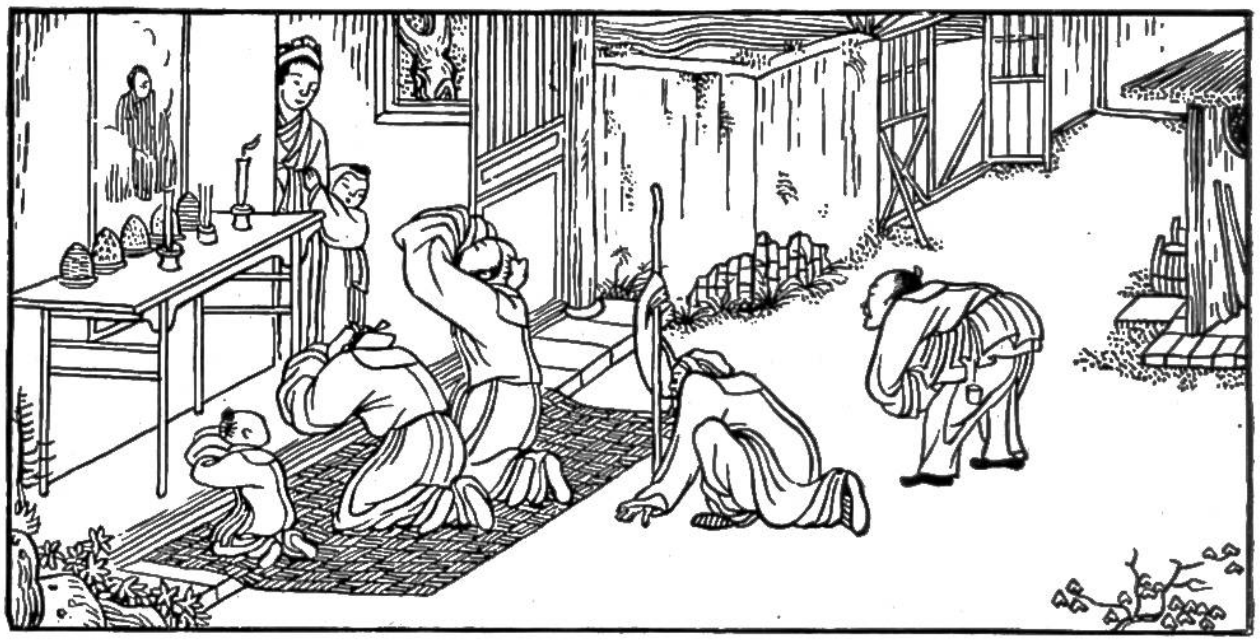
Das Dreschen. Um die Körner vom Stroh zu sondern, werden die Garben ausgebreitet und mit Dreschflegeln bearbeitet. Mancherorts werden zu gleichem Zweck die Garben auf ein Fass geschlagen, oder ein Ochse zieht einen rollenden Stein darüber.

Das Stampfen. Um die Reiskörner von der Hülse zu befreien, werden sie in kübelartige Gefässe geschüttet und mit Kolben gestampft. Das Bild zeigt auch einen mit dem Fusse gehobenen Fallhammer, der zu gleichem Zwecke dient; auch Wasserkraft wird dazu benutzt.

Das Enthülsen. Die Reiskörner werden in der Enthülsungsmühle mit Stangen, die hin und her gezogen werden, von den Hülsen befreit, ohne dass das Korn beschädigt wird. Durch Sieben und durch Aufwerfen im Winde (Worfeln) wird das Reiskorn von der Spreu gesondert.



Das Aufspeichern. Der gewonnene Reis wird in Körben nach dem Speicher getragen, der bis zum Dach vollgeschüttet wird. Der Speicher hat keine Fenster und an Stelle der Türe wegnehmbare Bretter. Eine Lüftung erfolgt durch einen kleinen, seitlich offenen Dachaufbau.



Das Dankopfer. Der Reis ist für viele Chinesen nicht nur das wichtigste, sondern das alleinige Nahrungsmittel. Von seinem Gedeihen hängt das Leben der Familie ab. Ist die Ernte eingebracht, sei sie karg oder reichlich ausgefallen, so versammelt sich die Familie vor dem Hausaltar, um Dankopfer darzubringen.

Bruno Kaiser.

Rispe der Reispflanze.

Der Reis ist eine Sumpfpflanze von ungefähr ein bis einundeinhalb Meter Höhe und sieht unserm Hafer nicht unähnlich. An ihrer einseitig überhängenden Rispe trägt die Pflanze bis 100 Körner in harten, papierartigen Hülsen.